

Memmo-Blatt

3. Jahrgang

Oktober 1932.

Nr. 10

Verantwortlicher Schriftleiter Nikolai Siemens.

Selig ist, den der Herr wachend findet!

Selig sind die Knechte, die der Herr, so Er kommt wachend findet. Lukas 12, 37.

„Knecht Gottes“ ist einer der höchsten Ehrentitel, womit ein Mensch, wenn er das Heil in Christo ergriffen hat, bezeichnet wird. Paulus nennt sich selbst so, wenn er in Röm. 1, 1 sagt: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi.“ Dieses schließt in sich Erwählung, Begabung, Ausrüstung, Sendung u. Gehorsam, den Willen Gottes auszurichten. Mit diesem Namen werden in der Schrift die Propheten, Apostel, Lehrer und Prediger, überhaupt alle Gläubige, die sich als Werkzeuge Gottes, als Sklaven, d. h. Erkaufte Jesu Christi, gebrauchen lassen, bezeichnet.

Gibt es hier auf Erden schon eine Seligkeit unter den Menschen? Ja, es ruht in Wahrheit eine Seligkeit auf Kindern Gottes, die es entschieden mit ihrem Leben nehmen. Wenn sie auch hier auf dieser Erde die Verachteten sind und von der Welt garnicht verstanden werden. Knechte Jesu Christi müssen klein, demütig und mit großer Selbstverleugnung durch diese Welt gehen. Ach, daß wir doch alle mit einem Johannes aussprechen könnten: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;“ oder mit Paulus: „So ich mich rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.“ Darum laßt uns mit neuem Mut und mit frischer Kraft unser kurzes Leben weiterpilgern, damit auch uns dieses „selig“ einst zugerufen werden könnte! Immer wieder werden wir im Worte Gottes aufgefordert, zu wachen; so auch in diesem Verse. Der Herr will die Seinen wachend finden, wenn Er kommt. Wenn der Herr selbst, als Er auf Erden wandelte, dem Volke und seinen Jüngern zu wachen befahl, und die Apostel in ihren Briefen immer wieder die Gemeinden darauf aufmerksam machten, daß die Zeit Seines Kommens nahe sei, wieviel näher ist da doch heute die Zeit und wieviel mehr gilt uns heute der Ruf „wacht!“ Unsere Zeit ist dazu angetan, uns lau und träge zu machen. Was geschieht doch alles unter Gläubigen! Soviel Zank, Streit und Liebe zur Welt. Man unterläßt die Gemeinschaft der Kinder Gottes zu pflegen. All dieses ist des Feindes Absicht, die Gläubigen schläfrig zu machen. Teure Kinder Gottes, laßt es uns zu Herzen nehmen und wachend und betend dastehen, bis unser Lauf vollendet, denn bald kommt Er, der hochgelobte Herr und Heiland und Sein Lohn mit Ihm.

Kleefeld.

Heinrich Janz.

Etwas aus den letzten Tagen.

Ein reges Leben entwickelte sich in den letzten Zeiten in unserer Kolonie. Ich hatte die Gelegenheit, alle Dörfer, auch die unserer neuangekommenen Geschwister aus Harbin, zu sehen. An den Sonntagen sind überall mehr oder weniger geregelte Gottesdienste, mit meist überall einem schönen Gemeindechor. An den Werktagen

überall tätige Hände. Auf den Grundstücken wird nach Möglichkeit gepflügt, um recht viel Ackerland vorzubereiten und beim Eintritt der rechten Regenperiode viel pflanzen zu können.

An anderen Stellen, besonders auch bei den Harbinergeschwistern entfaltete sich ein reges Leben im Bauen von Häusern. Ich war ganz überrascht, wie weit sie schon vorgeschritten u. wieviel in so kurzer Zeit schon geleistet worden ist. Auch auf unserm Industrieplatz in Philadelphia ist reges Leben. Einer bringt Kasir zum Mahlen, ein zweiter Erdnüsse, um Öl daraus zu pressen u. noch ein weiterer Baumstämme, um Bretter daraus zu schneiden. So hat der kleine Betrieb vollauf zu tun u. man sieht im Geiste das Werk sich weiter entwickeln. Jeder, auch nur etwas begabte Geschäftsmann sieht schon, wie sich dieses Werk in Zukunft gestalten kann und bald einer bedeutenden Vergrößerung bedarf.

Die Kooperative hat vollauf zu tun und man erwartet von ihr immer mehr, denn die ganze Kolonie ist abhängig von ihr und unser Fortkommen wird sich zum großen Teil darnach richten, wie sich der Absatz unserer Produkte durch die Kooperative möglich machen wird.

Auch der innere Ausbau, wie Schulen und Krankenbehandlung werden nach Möglichkeit gepflegt. In den Schulen hat man recht gute Fortschritte zu verzeichnen. Die Lehrer haben sich mit ganzer Hingabe dem Werke gewidmet und ihre Arbeit ist auch durchaus nicht erfolglos. Die Kinder gehen gern zur Schule und haben auch in allen Schulen Fortschritte gemacht. Der Krankenhausbau ist in Angriff genommen und hätten wir so wegmachen können, dann wären wir in kurzer Zeit mit der ganzen Arbeit in das neue Krankenhaus eingezogen.

Ein besonderes Streben ist in der ganzen Kolonie nach irgend einem, wenn auch nur kleinen, Verdienst bemerkbar. Jeder möchte nach Möglichkeit sich selbst helfen. Es ist diese Frage aber doch nicht so einfach, da die Einnahmen so klein sind und lange nicht jeder Arbeitslustige zu beschäftigen ist. Bis vor wenigen Wochen hatten wir eine kleine Einnahme durch den Absatz von einigen Hühnereiern. Wenn es auch nur 1 einhalb bis 2 Duzend wöchentlich waren, mit einem Preise von 8—9

Pesos a Dkd. (60 Pfennige), so wurde gespart und es gab mit der Zeit doch etwas Weizmehl oder andere Kleinigkeiten. In letzter Zeit ist durch den Krieg auch diese Quelle fast versiegt. Es wäre wohl an einem Orte mit strengem Winter unter solchen Umständen kaum möglich, fertig zu werden.

Auch unsere Lehrer müssen sich zufrieden geben, wenn sie auch nur sehr wenig für ihre Arbeit erhalten.

Mit vielen Dingen hatte man sich schon abgefunden, aber da hat in letzter Zeit ein Umstand uns doch manches zu bedenken gegeben. Der unglückselige Krieg mit Bolivien hat sich soweit entwickelt, daß wir heute recht viel Militär in Philadelphia und in den Dörfern Friedensruh, Schönwiese und Schönbrunn einquartiert haben. Dieses bedeutet doch eine Hemmung im gemeinschaftlichen Aufbau der Kolonie. Es ist eben für uns noch so manches Schwere stark in Erinnerung aus Rußland und unser Gebet ist, daß der liebe Gott doch diese Gewitterwolken bald und ohne Schaden von uns abwenden möchte.

Waldesruh.

Berhard Isaak.

In Asuncion.

(Nach Skizzen während der sp. Kurse v. N. Siemens. Fortsetzung).

Im Einwandererhotel blieben wir nicht die einzigen Gäste. Bald brachten argentinische Dampfer von Buenos Aires Einwanderer aus Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Uruguay od. Argentinien. Selbst aus dem Lande „der aufgehenden Sonn“ traf eines Tages ein junger Japaner ein. Sie suchen entweder Verdienst- oder Siedlungsmöglichkeiten. Eines Abends gesellt sich zu uns auch ein Landstreicher, dessen Benennung in Nord-Amerika „Tramp“ hierzulande „Lentschero“ ist. Er ist von Geburt Slovener, spricht aber auch deutsch, englisch, spanisch und italienisch. Er scheint eine gute Bildung erhalten zu haben u. ist von Beruf Elektromechaniker. Seit 12 Jahren ist er fort von Weib und Kind. Sein Landstreicherleben brachte ihn durch Europa nach der U. S. A. u. Kanada und dann nach Südamerika. Alles hatte er bereits versucht, nichts hatte ihn bisher gefesselt und so trottete er als „verkrachte Existenz“ umher. Mit Feuereifer vertrat er „Böhlmanns Geisteslehre“ und verausgabte für die Vervielfältigung von Werbeplakaten einige Hundert Pesos, die er sich sauer in der furchtbaren Hitze bei den Hafenanlagearbeiten erworben hatte. Abends nach solch angestrengtem Tage konnte der muntere Geselle dann im Hofe sitzen und bei seinem Mate stundenlang eine Zuhörerschaft unterhalten u. sie bald in den „wildem Westen“ von Kanada, bald in die berühmten „Fordwerke“ oder an eine Gebirgsbahn in den Anden mitnehmen. Zur Abwechslung deklamierte er auch einmal entweder den „Taucher“ „Löwenritt“ oder „Meine Mutter“ mit dem größten Pathos.

Eines Tages kam durch eine „österreichische Siedlungsgesellschaft“ von 30 Männern Leben in die Bude. Die Träger dieses Titels waren aber alles andere, nur nicht Landsiedler. Von den heimatischen Gestaden bis hier war es ihrem Gruppenführer unter dem Aufwande aller Kräfte gelungen, diese Männer in Schach zu halten. Ein Mittel stand ihm ja dabei immer noch wirksam zur Verfügung und zwar diese Schar von Handwerkern, früheren Wirthausbesitzern und Landstreichern an die hohen Verheißungen irgendeines Kon-

suls in Österreich zu erinnern. Dieser hatte ihrer Aussage nach leider von einem veralteten Einwanderungszirkular Gebrauch gemacht. Weil man ohnehin drüben in Europa, um mit ihren Ausdrücken zu sprechen „abgebaut“ hatte, so mußte man schließlich „abhauen“ nach Südamerika. Je näher man aber diesem Lande kam, destomehr gingen die Hoffnungen „in die Brüche“ und gingen dann völlig „pleite“, wenn man im Imigrationshause erschien, wo es ja auch leider nicht an solchen Leuten fehlte, die schon einige Jahre alle Gastrechte des Landes genossen und die Flinte ins Korn geworfen hatten, um sich nun aufs „Fechten“ zu begeben. Diese letzteren schalteten dann gründlich auf Paraguay, auf den Urwald und auf das böse Schicksal und die Neuankömmlinge, welche ohnehin nicht über viel Mut, der nötigen Unterlage zum gesunden Siedlungsunternehmen, verfügten, rotteten sich zusammen, lärmten, zankten u. beschuldigten einer den andern. Schließlich mußten auch die letzten 10 — 15 Dollars „verjuckt“ werden und man hatte dann wenigstens die Genugtuung, im Rausch der Leiden zu vergeßen, um am anderen Morgen mit schwerem Kopf u. bleiern Gliedern zu erwachen.

Die Empfindungen u. Eindrücke dieser „Siedler“ werden dann zum Andenken an den Ralkwänden des Hotels verewigt. Hier seien einige dieser Verzweiflung atmenden poetische Wandverse gebracht:

„Daß dich nie die Sehnsucht packt nach Palmen u. Sonne!“

Die stummen Worte mit einigen dicken Ausrufezeichen dahinter entstammen wohl einem Herzen, daß voller Hoffnung auf Abenteuer u. in Erwartung von romantischen Erlebnissen ausgezogen war. Als es in nackter Wirklichkeit ernüchterte, erdichte es noch im Gefühl der Ohnmacht diesen bitteren Ausruf und die ruhige Wand mußte hinhalten, um die Skizzen aufzunehmen. Oder auch ein weiteres:

„Nach der Heimat möcht ich wieder,

Wenn der Staatsanwalt nicht wär;

Möchte singen deutsche Lieder

Doch ich kann es nimmermehr!“

Verfasser mochte wohl etwas auf dem Kerbholz haben und durfte nicht zurück in die deutsche Heimat, was ihn zum melancholischen Herzerguß verhalf, der wiederum der stummen Hotelwand anvertraut werden mußte.

Unsere 30 Österreicher verließen noch während der ersten 8 Tage bis zur Hälfte. Die andern wurden dann auf die Eisenbahn verfrachtet u. auf Regierungskosten nach einem Siedlungsgebiet verbracht. Bevor aber noch eine Woche verstrichen war, befanden sich die Gesellen wieder in Asuncion u. zerstreuten sich in alle Winde. Unser Land war somit wieder reicher geworden an „Lentscheros“.

Zwei Tischler aus Argentinien, die sämtliches Werkzeug mit sich führen u. hier nicht Arbeit finden können, bauen ein Boot u. wollen den Paraguay nordwärts hinaufsegeln, um an irgend einem Hafen Arbeit zu suchen. Zu ihnen gesellt sich ein, vornehmer Österreicher, der 2 nette Dachshündlein an der Leine mit sich führt. Man hat ihm für diese Dackel auf dem Ozean 100 Doll. geboten, aber er konnte sich nicht von ihnen trennen. Ob's ihm nicht leid wurde? Als vierter tritt ein Deutschländer in diesen Bund u. eines Morgens verlassen sie die Stadt, um irgend ein Abenteuer zu erleben.

Unsere jüngsten Erlebnisse im Chaco.

Zwei Jahre sind vergangen seit der Zeit, wo wir hier eine neue Heimat finden durften. Manche schwere Prüfungen, die in Zeitschriften u. Briefen schon klargestellt wurden, haben zuweilen den Mut unserer Pionierarbeit hemmen wollen, aber immer wieder gewannen wir frischen Mut, um die Existenz unseres Lebens aufrecht zu erhalten. Doch haben wir auch der Freuden viele gehabt, um den lahmgelegten Mut in der täglichen Berufsarbeit zu erfrischen.

Die vorjährige Ernte brachte uns, trotz zweimonatlicher Dürre, den heißen Monaten Dezember - Januar u. der auftretenden Heuschreckenplage, aber dank der darauffolgenden Niederschläge so viel ein, daß wir durchschnittlich unser bescheidenes Fortkommen hatten. Wir waren froh und Gott dankbar, als wir in der letzten Hälfte des vorjährigen Erntejahres unser Kaffeebohnen, Bohnen, Erdnüsse u. s. w. einheimsten durften. Einer u. der andere konnte sich noch von seiner Ernte etliche Pefes machen und dafür Pferd, Kuh oder Ferkel anschaffen. Dieses spornete schon mehr den Arbeitsmut an u. man faßte den Vorsatz, mit aller Energie mehr zu pflanzen, sobald die Regenzeit einsetzte. Der vergangene Winter war außergewöhnlich regnerisch. Der 26. Juli brachte uns einen durchdringenden Gewitterregen. Manche nutzten dieses aus u. wagten es, Wassermelonen u. Mais zu pflanzen. Erstere sind meistens eingegangen, wohl der unpassenden Jahreszeit wegen, denn sie lieben heiße Witterung. Der Mais von damals gewinnt schon Kolben; er lebt nicht allzuheiße Witterung u. will möglichst früh gepflanzt sein.

Dann begann Ende Juli der Chacokonflikt zwischen Paraguan u. Bolivien sich ernst zu gestalten. Wohl wurde die Ankündigung der Räumung unserer Kolonie rückgängig gemacht, doch bald zog viel Militär durch unsere Dörfer zur Streitfront, wobei das wenige Trinkwasser aus die Brunnen geschöpft wurde. Besonders betraf dieses die Dörfer Friedensruh, Schönwiese u. Schönbrunn.

Wenn man dieses alles in Erwägung zieht, dann ist es wohl kein Wunder, daß die Zukunft uns oft dunkel sieht. Doch Gott sei Dank, daß wir Sein Wort auch hier haben und solches auch für uns Geltung hat, wenn auch alles drunter u. drüber geht.

Am 7. September nachts schenkte der Herr uns wieder einen durchweichenden Gewitterregen u. wohl die meisten schritten wieder mutig zur Aussaat. Es keimte u. grünte zu unserer Freude, besonders Mais, Bohnen u. Erdnüsse. Wir waren froh, in diesem Frühling eine frühe Aussaat zu machen, um recht frühe zu ernten, da es bei Manchen so sehr fehlt. Doch auch diese Freude sollte getrübt werden.

Sonntag, am 16. Oktober um 1 Uhr nachmittags, als wir ahnungslos in Schönwiese unsere Bruderberatung abhielten, erfüllte plötzlich ein unheimliches Rauschen die Luft u. im Nu besetzten Milliarden von Heuschrecken unsere, im besten Grün stehenden Felder. Schreiber dieses hatte einen Hektar Mais und auch soviel Nüsse, welche ausgezeichnet standen. Doch als ich abends heimkehrte, sagte meine l. Frau: "Schau mal auf unsere Pflanzung." Das Herz wollte mir still stehen, denn da standen nur noch die Stumpfen.

Ich gedachte an das Wort in Prediger Salomos 1, 3. "Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?" Doch wir trösten uns auch mit dem Wort aus Maleachi Kap. 3, 11 u. glauben der Herr wird's versel'n.

Friedensruh.

Johann Leichgräf.

Krieg und Kriegsoffer.

Krieg ist stets mit Opfern verbunden; so war es und so wird es auch bleiben, solange dieses Abel auf der Erde sein wird. Oft waren die Opfer dann noch so groß, daß Dörfer und Städte, Länder u. Reiche, ja Weltteile oder gar die ganze Welt fast verbluteten u. nicht mehr, oder doch nur ganz langsam emporkommen konnten. Ich meine, den besten Beweis davon liefert uns der große Weltkrieg, dessen Folgen heute sich wohl über die ganze Welt ausbreiten und trotz der Jahre, die darüber schon ins Land gezogen, noch im Wachsen begriffen sind. Ja, Krieg ist etwas Böses, trotzdem die Welt glaubt, nicht ohne ihn fertig zu werden. Wenn wir all diese traurigen Begleiterscheinungen nun sehen müssen, dann verstehen wir auch das Wort des großen Friedrich Schiller: "Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortwährend Böses muß gebären." Oder für manch' ein Land, das durch falsche Begeisterung, angefeuert durch ehrgeizige Pläne, durch Eroberungsgelüste die Kriegsfurie heraufbeschwor (wir denken dabei auch an Napoleon u. andere), gilt treffend des geistreichen Goethe Wort: "Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht mehr los."

Auch wir Mennoniten im Chaco befinden uns plötzlich mitten drinnen, wo wir doch geglaubt hätten, nicht so bald verwickelt zu werden. Wir wollen aber doch optimistisch hoffen, daß der Krieg hier bald ein Ende nimmt und dieses ist auch heute unser sehnlichster Wunsch. Gott gebe es!

In Einzelheiten einzugehen über die Lage am hiesigen Kriegsschauplatz steht nicht uns zu. Im Allgemeinen aber ist heute von uns aus soviel zu berichten, daß seit einigen Wochen das Donnern der Kanonen verstummt ist und zwar aus dem Grunde, daß das am stärksten besetzte Fortin Boqueron, welches vorher von den Bolivianern eingenommen u. besetzt worden war, gefallen ist. Das Ringen ist ein blutiges u. hartnäckiges gewesen. Viele Opfer an Tote. Verwundete u. an Pferden nutzten gebracht werden. Selbst ein Einkommen um einen 2 tägigen Waffenstillstand zur Totenbestattung von bolivianischer Seite, wurde von den Paraguanern abgelehnt, trotzdem ein wahrer Verwesungsgeruch dort geherrscht haben soll. Auch der neue Präsident Dr. Eusebio Ayala kam zum Kriegsschauplatz. Nach 24 tägiger Schlacht, wobei Infanterie, Kavallerie, Artillerie u. Flugzeuge gemeinsam voringen, mußte das eingeschlossene Militär sich endlich ergeben. Man bezeichnet dieses Ringen als das blutigste von Südamerika. Als Siegesbeute fielen Paraguan viele Gefangene, darunter eine ganze Anzahl hoher Offiziere, Geschütze und Munition in die Hände.

Während heute ein Teil des paraguayischen Heeres vorwärts zum Palkomayo dringt, ist das in den Kolonien stehende Militär stark beschäftigt mit dem

Bau eines Telephonnetzes und dem Graben von Brunnen auf den Fortins.

So erging auch an unsere Kolonie anfangs dieses Monats von der Regierung aus der Wunsch, Fuhrwerke mit Ochsen u. Fuhrleuten zum Heranfahren von Produkten für das Militär stellen zu wollen. Dieses für die Zeit der Regenperiode. Zuerst auf einer Schulzen- und am 11. Okt. auf einer allgemeinen, starkbesuchten Koloniesitzung kam diese Frage zur Beratung. Verschieden waren die Meinungen. Viel wurde hin- und hergesprachen. Endlich einigte man sich dazu, von drei Gesichtspunkten aus die Sache zu beleuchten und zwar: die Bibel (Römer Kap. 13 und Jesu Urteil über das Abzahlen des Zinsgroschen), die Erfahrungen unserer Väter in Rußland und unser Privilegium. Schließlich, nach vielen Diskussionen, glaubte man doch ziemlich allgemein, nicht das Recht zu haben, diesen Wunsch abzulehnen, da wir ja doch als freie Bürger den Schutz des Landes und manche Vorrechte genießen dürfen. Eines aber leuchtete doch unzweideutig heraus und zwar das Bedauern, sobald schon dieses Opfer bringen zu müssen. Gibt es doch noch viele Familien, die nicht im eigenen Hause wohnen. Dann die ungeheuren Entfernungen, die wir bis zur Bahnstation zu machen haben. Auch sind unsere Wagen überhaupt noch nicht als Eigentum zu betrachten, da wir ja alles, was wir heute benutzen, noch schuldig sind. Jetzt aber mußten wir uns entschließen, von den etwa noch 60 traglastfähigen Wagen der Kolonie den 3. Teil auf längere Zeit abzugeben. Dieses brachte es denn auch mit sich, daß die sogenannten Wagengruppen in den Dörfern (früher gehörten zu einem Wagen 4 — 5 Wirte) noch vergrößert werden mußten.

Mit den Ochsen kam uns der Kommandant soweit entgegen, daß die unsrigen zuhause bleiben durften u. unsere Fuhrleute Regierungsvieh erhielten.

Gleich am folgenden Tage hatten unsere kanadischen Brüder in dieser Angelegenheit in der Osterwicker Kirche ebenfalls eine allgemeine Sitzung. Denn war doch auch an die Kolonie Menno von der Regierung ein Wunsch um 40 Wagen eingelaufen. Um möglicherweise doch Hand in Hand mit diesen Brüdern der Nachbarkolonie zu gehen, wurden von uns aus 4 unserer Predigerbrüder dorthin delegiert. Diese hatten nun auch die Gelegenheit, als Gäste auf der Beratung zu sein. Im allgemeinen war der Eindruck recht gut von der Sitzung. Sonst aber konnte man dort die Sache, gestützt auf das Privilegium, nicht verstehen. Nochmals wollte man den Versuch machen, bittschriftlich bei dem Kommandanten um Entlastung von diesem Dienste einzukommen. Wie die Antwort lauten wird, das steht noch abzuwarten. — N. Siemens.

Neue Schriften.

1. „Züge aus meinem Leben“, von Jaak Fast Gnadensfeld, Laurien, Rußland. Das Titelblatt trägt Bildnis des Verfassers. Herr A. J. Fast, Enkel des Verstorbenen, ist Herausgeber. Das originelle Schriftchen ist es wert, gelesen zu werden. Preis 15 Cents. Erlös für die Linderung der Not unserer Glaubensgeschwister in Rußland. Zu beziehen: Winnepeg, Manitoba, Kanada A. J. Fast.

2. „Die Brücke“! Nachrichtenblatt der Mennoniten Brasiliens. Erscheint vorläufig zweimonatlich u. bringt interessante Berichte aus den Siedlungen Witmarsum u. Plateau - Stoiz. Preis a Blatt 10 Cents. Adresse: B. Klaffen, Witmarsum, Hansa Hamptonia, Santa - Catharina, Brasilien.

3. „Christlicher Gemeinde-Kalender“ für das J. 1933. Herausgegeben von der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten. 42. Jahrgang. Preis 75 Reichspfennige.

Verschiedenes.

Als in der Kolonie Fernheim etwas bis dahin noch nicht Dagewesenes, ist auch die Feier einer „Goldenen Hochzeit“ zu verzeichnen. Darüber berichtet Lehrer Fr. Kliwer, Lichtfelde-Rosenfeld, der Enkel des Jubelpaares Folgendes: Lieber Kollege! Sende dir hier einige Daten über unsere gestrige (23. Okt.) goldene Hochzeit: Die Feier fand im Familienkreise statt. Zuerst wurden die Gäste mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Dann sprachen die Prediger Unruh u. Friesen von Lichtfelde kurze Worte zu dem Jubelpaar. Auch wurden einige Gedichte u. Lieder von den Enkelkindern vorgetragen. Das Alter des Großvaters 81 Jahre, der Großmutter 67 Jahre; sie ist die zweite Ehefrau. Von 7 Kindern leben noch 4: 2 in Paraguay, 1 in Polen u. 1 in Rußland. Enkelkinder leben 21, davon 11 in Paraguay. Ur-enkel 3, davon 2 in Paraguay. — Grüßend Fr. Kliwer.

Der Jubilar ist unseres Wissens der älteste Mann in der Kolonie. Vor einem Jahr kam er mit seinem Mütterchen über den Atlantik u. es haben beide nicht einmal die Klimakrankheit gehörig durchmachen dürfen. Sehr schnell paßten sie sich auch den hiesigen Verhältnissen an u. verleben froh und vergnügt, noch rüstig schaffend ihren Lebensabend. Selbst am Jubeltage bedurfte ihr übliches Arbeitsprogramm keiner Änderung, denn nach der Feier (so berichtete ein Augenzeuge) nimmt Großmütterchen Milcheimer u. Schemel, Großväterchen das Saugkälbchen u. gemeinsam wie immer wird der Kuh die Milch abgerungen. Wie könnte es auch heute anders gehen? „Großmutter hat keinen Feiertag.“

Wir grüßen das Jubelpaar mit dem Wort aus Psalm 92, 15. 16. „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar u. frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, u. ist kein Unrecht an Ihm.“ —

Eine besondere Freude war es für manche Siedler aus der Kolonie, daß endlich unsere Baumwolle von 1931 verkauft werden konnte. Mancher erhielt nun in dieser Geldkrisenzeit noch einen Notgroschen, der ihm gut gelegen kam. Da es mit dem Absatze der Baumwolle im vorigen Jahre so schlimm aussah, so hatten die Wenigsten wieder gepflanzt, was wir jetzt bedauern, da der Preis für dieses Erzeugnis jetzt im Steigen begriffen ist. Auch ist wohl dieses Produkt hier das einzige, welches man zwei Jahre vor Würmern schützen kann. Jetzt will man allgemein wieder einen Teil des Landes mit Baumwolle bepflanzen. Ja, durch Schaden wird man klug. —

Vor einigen Wochen erlebte der östliche Teil unserer Kolonie (Harbinger Gruppe) einen kleinen Wirbelsturm, welcher in Karlsruhe ein Häuschen, bestehend aus Gerüst und Ziegelwand, unsanft anpackte u. auf die Seite drehte. 2 weitere Gerüste wurden von diesem wilden Gesellen verschoben u. auf manchen Stellen Schilf- oder Blechdächer teilweise abgerissen. Darauf setzte dort ein tüchtiger Tropenregen ein, der auch bei uns schon sehr erwartet wird, da es sehr dürrer ist.

„Menno = Blatt“

erscheint monatlich im Preise von 80 Cents U. S. A. für das Ausland, 36 par. Pesos für das östl. Paraguay und 30 Pesos für Menno & Fernheim jährlich. Jegliche Korrespondenz sende man: Paraguay, S. A. Fernheim, Redaktion „Menno = Blatt“.